



*Heute sagt Jeannette Gullmann:
Wenn sie gewusst hätte, was auf
sie zukommt, hätte sie sich wahr-
scheinlich nicht operieren lassen.*

Zurück ins LEBEN

Eine Operation am Hirnstamm rettet Jeannette Gullmann das Leben. Doch danach ist nichts mehr, wie es einmal war. Sie muss noch einmal ganz von vorn anfangen. Und sie, die nie etwas mit dem Glauben am Hut hatte, fängt plötzlich an, in ihren Träumen auf Gott zu reagieren. Als hätte sich ihr Gehirn umgestellt.

Eigentlich ist es ein Wunder. Eigentlich ist sie ein Wunder. Laut Medizin wäre sie eigentlich bestenfalls gelähmt und schwerst-mehrfachbehindert. Oder tot. Doch sie ist es nicht. Jeannette Gullmann sitzt vor mir wie das blühende Leben. Sie lacht.

Auf den ersten Blick eine Frau mittleren Alters. Kurze blonde Haare, Ohrhinge passend zum Halssschmuck. Sie ist sportlich gekleidet. Gebräunt.

Erst beim näheren Hinschauen fällt auf, dass sie sich langsamer bewegt als andere, konzentrierter. Als würde Sie mit Ihrer Umwelt besonders eng im Kontakt stehen.

Genau diesen engen Kontakt braucht sie zur Umwelt, um über die Straße gehen zu können, einkaufen zu können. Ihre linke Körperhälfte ist motorisch eingeschränkt. Sie hat eine eingeschränkte Sehfunktion. Manche Partien an ihrem Körper sind taub. Sie sitzt vor mir in der Sonne und schleckt unbeirrt ein Eis. Grinst mich an und sagt: „Heute freue ich mich über jede Falte die nach der Gesichtslähmung wieder gekommen ist. Weil es bedeutet, dass ich mein Gesicht wieder bewegen kann.“ Jeannette ist ein Wunder, ein Wunder das lebt.

ALLE LEIDEN MIT

Vor 17 Jahren, mit Anfang 30, ist Jeannette in einer festen Beziehung, hat einen festen Job als Ingenieurin, viele Freunde. Sie genießt das Leben, geht gern aus, reist gern, genießt ihr soziales Netz. Sie möchte Kinder.

Eines Morgens im Oktober 1997. Sie bemerkt Taubheitsgefühle im Gesicht; eine leichte Lähmung einiger Muskelpartien stellt sich ein. Aber nach Wochen voller Arbeit freut sie sich nur auf einen Kurzurlaub gemeinsam mit einer Freundin. Sie beschließt, noch schnell zum Frisör zu gehen, ehe sie sich auf den Weg macht. Doch daraus wird nichts. Ihr wird schwindelig und schlecht. Bei jeder Bewegung mit dem Kopf verliert sie die Orientierung im Raum.

Sie sucht sofort ihren Arzt auf, der sie zum Spezialisten überweist. Sie müsse sofort ins Krankenhaus. Nach vielen Untersuchungen, vier Wochen Krankenhaus, bangen Warteminuten und neurologischen Gutachten erfährt sie den Grund ihrer Symptome: In ihrem Hirnstamm hat sich ein Tumor gebildet. Nicht operierbar. Sie hat noch wenige Monate zu leben, bevor

der Tumor das Kontrollzentrum des Körpers zerdrückt. Ihre Familie und Freunde reagieren entsetzt. Zeitweise gleicht ihr Krankenzimmer einem Versammlungsort. Sie bekommt viel Besuch. Alle leiden mit, denken an sie.

Heute sagt sie, dass sie das damals nicht geglaubt hat. Sie hielt sich für unverwundbar. Sie wollte doch noch in den Urlaub fahren. Sie wollte leben. Jeannette dachte: „Gleich bekomme ich eine Pille und dann ist alles wieder gut.“

DEM TOD SO NAHE

Im Krankenhaus in Cottbus scheint eine erfolgreiche OP am Hirnstamm nicht möglich. Es sei zu riskant. Ihre betreuende Psychologin der Klinik, die in solchen Fällen unterstützend berät und die jede Woche extra aus Berlin zur Begleitung kommt, bittet darum, helfen zu dürfen. Mit allen Röntgenbildern und MRI Bildern, Diagnoseberichten und Anamnesebögen macht sie sich auf nach Berlin in das Sankt Gertrauden Krankenhaus. Sie kenne dort einen Professor, dem sie das vorstellen wolle.

Wenige Tage später wird Jeannette nach Berlin überwiesen. Der leitende Arzt dort willigt ein, sie zu operieren. Es besteht zunächst nur die Chance, dem Tumor etwas Platz zu machen und Jeannettes Leben zu verlängern. Auch wenn das Risiko komplett gelähmt zu sein hoch ist und die Maßnahme vielleicht nur zwei Jahre mehr Leben brächte, willigt Jeannette ein. Ihre Familie versucht sie zu unterstützen. Permanent sind ihr Lebensgefährte und ihre Mutter dabei. Freunde kümmern sich. Alle sorgen sich. Jeannette sagt zu dieser Zeit, dass ihr auch dann nicht bewusst war, dass sie dem Tod so nah war.

Auch wenn sie damals keine Beziehung zu Gott hatte, so weiß sie heute sicher, dass seine schützende Hand sie in dieser Zeit hielt.

EINE GROSSE HIERAUSFORDERUNG

Der letzte Blick vor der Narkose gilt dem assistierenden Arzt, dem sie scherzend vermeldet, sie wäre jetzt zu jeder Schandtat bereit. Acht Stunden bangen Familie und Partner, Freunde um ihr Leben. Sie weinen und warten. Heute sagt sie, dass sie, wenn sie gewusst hätte was dann auf sie zukam, sie sich wahrscheinlich



nie operieren lassen hätte. Die nächsten Jahre wurden eine Tortur und eine große Herausforderung.

Als Jeannette die Augen aufschlägt, kann sie nur doppelt, verschwommen und flimmernd sehen. Das sogenannte Doppelzappeln wird später zwar weniger, soll sie aber bis heute begleiten. Alles ist doppelt. Alle Farben verschwimmen, sie kann kein Bild mehr einstellen. Sie kann sich auch nicht bewegen. Doch der Verstand ist da. Und sie weiß: Ich muss noch mal von vorn anfangen. Ich muss noch mal alles neu lernen. Sie hört eine Stimme. Es ist die von ihrem Arzt: „Jeannette, der Tumor. Wir haben ihn. Er ist raus.“ Ihr Denken ist scharf, das Unmögliche ist wahr geworden. Alle Tests zeigen, dass ihr Gehirn in Denk- und Logikzentrum, Sprache und Emotionen keinen Schaden genommen hat. Jedoch: Die Motorik ist hin.

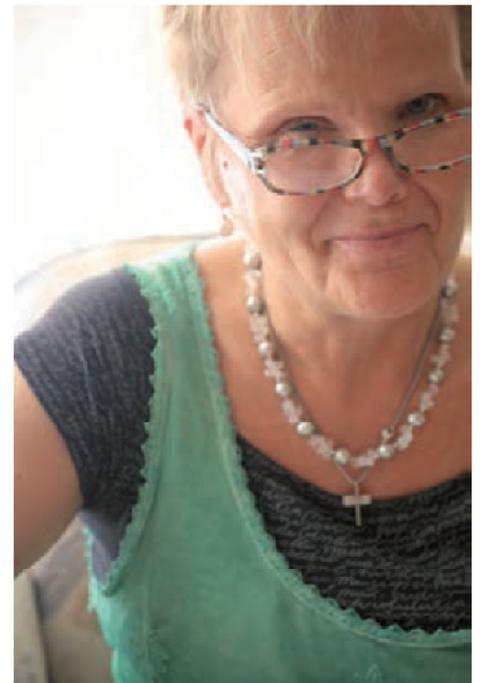
Der Tumor ist raus. Und sie lebt. Die anfängliche Freude darüber weicht recht bald dem Schmerz und den Strapazen. Heute sagt sie, dass ihr unsagbarer Optimismus ihr dazu geholfen hat zu überleben. In den ersten Wochen im Krankenhaus nimmt sie langsam Abschied von ihrem alten Leben und gewöhnt sich an den Gedanken, dass es nie wieder so sein wird wie früher. Erst träumt sie noch von ihrer Arbeit, den Reisen, den Plänen. Langsam dämmert es ihr, dass die Zeit uneinschätzbar ist, sie weiß: Ich muss noch mal von vorn anfangen. Er ist in ihren Träumen. Sie sagt: Ich habe damals in meinen Träumen angefangen auf Gott zu reagieren. Als hätte sich mein Gehirn umgestellt.

WIEDER AUF EIGENEN BEINEN

Nach einem weiteren viertel Jahr Krankenhaus und Reha wird sie im März 1998 entlassen. Sie kann am Rollator gehen. Ihre Freunde und die Familie nehmen sie in Empfang. Sie hat hart gearbeitet, dass sie wieder stehen kann. Es beginnt ein langer Weg von zwei Jahren mit weiteren Therapien. Obwohl sie noch Hilfe beim Laufen braucht und ihren Alltag noch nicht allein bewältigen kann, beschließt Jeannette nach diesen zwei Jahren, dass sie in ihren alten Job als Ingenieurin zurück möchte. Sie kontaktiert ihren alten Chef, ob sie nach dem Hamburger Modell zunächst mit zwei Stunden am Tag einsteigen könnte, um sich langsam zu gewöhnen. Ihr Chef macht mit ihr einen Vertrag, ist aber im nächsten Moment ungehalten und beginnt sie zu beschimpfen, sie würde ihm ja als Behinderte nur auf der Tasche liegen wollen, einen Krüppel bräuchte er nicht durchfüttern, sie hätte keinen wirklichen Arbeitswillen, sondern nur Interesse an den Sozialleistungen. Noch am selben Abend schreibt Jeannette ein Fax mit ihrer Kündigung. Sie möchte sich vor diesem Menschen schützen. Sie sagt, dass sie nicht so stark war, wie sie vorgab, es jedoch nicht zeigte.

Obwohl noch schwere Zeiten bevorstehen, macht sie sich an die Arbeit, weiter gesund zu werden. Doch ihre Unzufriedenheit und Frustration steigen, die Freunde werden weniger. Ihr Partner bittet sie, sich Hilfe zu suchen. Er ist den Launen und der Hilflosigkeit nicht mehr gewachsen. Die Belastungen nehmen zu. Der Tag des Absturzes kommt. Sie lässt sich in die Psychiatrie einweisen. Heute sagt sie, dass dieser Schritt brutal war, aber auch ein Segen. Ihre Tu-

»Auch wenn sie damals keine Beziehung zu Gott hatte, so weiß sie heute sicher, dass seine schützende Hand sie in dieser Zeit hielt.«



mor-Erkrankung wurde einfach in der Therapie außen vor gelassen. So konnte sie keine Spielchen mehr spielen, sondern sich, wie sie war, anschauen. Die Therapie ist ein guter Anfang sich selbst zu begegnen. Nach dieser Zeit in der Klinik findet sie jedoch keine Psychologin, die die Therapie mit ihr weiterführt. Die Wartezeiten liegen bei knapp zwei Jahren. Sie stürzt wieder ab. Hinzu kommt ein starker Alkoholkonsum. Ihr Partner verlässt sie. Ihre Wut auf die Welt hinterlässt viel verbrannte Erde. Sie fühlt sich wie ein emotionales Wrack, sucht Hilfe in esoterischen Kreisen. Sie baut sich in dieser Welt ein System auf. Jesus spielt eine esoterische Nebenrolle. Dennoch sagt sie heute, dass ihre spirituelle Suche in der Esoterik überhaupt erst die Auseinandersetzung und Begegnung mit Gott vorbereitet hat.

EINE NEUE REALITÄT: GOTT

Zeitgleich lebt ein alter Kontakt zu einer Studien-Freundin auf. Liane ist Christin. Sie erzählt Jeannette immer wieder von ihrem Gott. Bei einem Klassentreffen sagt Jeannette zu Liane „Nun bin ich auch bei Gott.“ – natürlich alles aus dem Hintergrund ihrer Esoterik heraus interpretiert. Es kommt zu einem gemeinsamen Lebensübergabe-Gebet.

Jeannette sagt heute, dass sie überhaupt nicht kapierte, was sie damit tat; nämlich, dass sie nun Kontakt mit dem Lebendigen aufgenommen hatte.

Gott war für sie neu. Und in dem Chaos und den unterschiedlichen Lebensideen, die Jeannette in sich trägt, eine neue Realität. Sie bricht ihre schamanischen Treffen ab. Liane aus Dessau lädt sie immer wieder ein zu christlichen Treffen in ihrem Haus in Dessau. Diese Treffen verändern ihr Leben.

Sie lacht als sie erzählt, dass sie zunächst erstmal nur Bahnhof verstanden hat, aber sich zu diesem Gott irgendwie hingezogen fühlte. Wieder zu Hause sucht sie Kontakt zu einer Gemeinde. Zufällig trifft sie dort alte Bekannte. Neue Freundschaften entstehen.

Dass ihr die christlichen Rituale und Vokabeln fremd sind, erlebt sie als Schatz.

Nach und nach gewinnt sie neuen Lebensmut. Sie ist offen für die Menschen mit ihren unterschiedlichen Glaubenserfahrungen. Sie teilt und erlebt neues Leben. Äußerlich hergestellt beginnt die Gesundheit auch innen.

Ich frage sie am Ende unseres Gespräches, was sie am Leben gehalten hat. Da sagt sie: „Die Hoffnung. Wir sind alle auf der Suche. Ständig. Ob wir glauben oder nicht. Ich war und bin auch auf der Suche und ich wünsche, dass alle da draußen diese Hoffnung erleben und finden, die mich am Leben gehalten hat, die mich das Elend haben aushalten lassen. Und das ist das eigentliche Wunder.“ ✿



ANNE-MARIA APELT arbeitet in der Schülerarbeit der Westfälischen Kirche und lebt in Essen.

Das Leben erleben

cap-books



Mandy Muckett

Du bist wunderschön

Mich mit den Augen Gottes sehen

Ehrlich und humorvoll schreibt Mandy Muckett aus ihrem Leben, als eine Frau, die immer mit ihrem Gewicht und ihrem Selbstwertgefühl zu kämpfen hat. Überrascht wird sie von dem Vater im Himmel, der sie annimmt, wie sie ist. Sehr schön gestaltetes vierfarbiges Buch.

Hardcover, 17 x 24 cm, 110 Seiten
Bestell-Nr.: 52 50445; € 13,99



Bill & Pam Farrel

Die 10 besten Entscheidungen, die ein Ehepaar treffen kann

Unsere Beziehung neu entdecken und entfalten

Jeder Ehepartner wünscht sich eine Ehe voller Wertschätzung und Glück. Aber eine Traumwelt gibt es nicht. Und doch gibt es viel, was Ehepaare entdecken und tun können, um eine erfüllte Ehe zu erleben. 10 konkrete Vorschläge.

Paperback, 14 x 21 cm, 280 Seiten
Bestell-Nr.: 52 50460; € 13,99

Ab € 20,- keine Versandkosten!

In Ihrer Buchhandlung und direkt bei:
cap-Verlag · 72221 Haitterbach · Bestell-Telefon: 07456-9393-0
bestellung@cap-music.de · Onlineshop: www.cap-music.de

Weiter geht's. SchlafSchaf.TV Mit Ihrer Spende!

Seit 2013 produzieren wir die beliebte Sendung für Kinder. Die christliche Gute-Nacht-Geschichte, für Groß und Klein.



Eine Folge kostet rund 2.000 €. 113 Folgen werden bis Ende 2014 fertiggestellt sein.

104 Folgen sollen 2015 produziert werden.

ERF und BLB SchlafSchaf
Ev. Kreditgenossenschaft Kassel (EKK)
IBAN DE 16 5206 0410 0004 0007 73
Kennwort: SchlafSchaf

Danke für Ihre Spende!



Eine Koproduktion von PIBBU, LESERWIND und ERF

